

O sole mio – viel Kunst aus Frankreich für Venedig

«Sequence 1» – Zeitgenössisches aus der Sammlung Pinault im Palazzo Grassi

von Samuel Herzog

So war der Tod noch nie in Venedig. Ein gigantischer Schädel, der mit dunklen Augenlöchern über den Canale Grande starrt – so grimmig, dass den Gondolieri das «O sole mio» auf den Lippen versiegt. Nur die Japaner kichern seltsamerweise, wenn sie den Totenkopf sehen – vielleicht weil sie schneller als andere durch das Symbolische hindurch die materielle Realität dieses Schreckens erkennen. Denn der Riesenschädel ist aus lauter silbrig glänzenden Küchenutensilien hergestellt: Kannen und Pfannen, Kessel und Schüssel, Dosen und Platten sind da so aneinandergesetzt, dass in dem Metallhaufen Nasenlöcher, Augen und eine stattliche Zahnreihe sichtbar werden. «Very Hungry God», nennt der Inder Subodh Gupta seine Edelstahlskulptur aus dem Jahr 2006. Guptas Gott der kleinen Dinge steht als makabrer Augenfänger vor dem Palazzo Grassi, wo es in diesem Sommer unter dem Titel «Sequence 1» zum zweiten Mal zeitgenössische Malerei und Skulptur aus der Sammlung des französischen Unternehmers François Pinault zu sehen gibt.

Bizarre Landschaften

Während die letztjährige Ausstellung vor allem illustrierte, dass Pinault eine goldene Kreditkarte besitzt und ein Herz für Werke hat, die zu oft in Kunstzeitschriften abgebildet werden, zeigt die gegenwärtige Schau eine ganz andere Facette seiner Kollektion. Gab es vor Jahresfrist noch vor allem prominente Einzelstücke in den von Tadao Ando elegant restaurierten Hallen des Palazzo Grassi zu sehen, so werden nun mehrheitlich ganze Werkgruppen präsentiert – und einige der Stücke wurden gar eigens für diese Sommerschau produziert. Der Schweizer Urs Fischer etwa bespielt eine ganze Flucht von Räumen – zum Beispiel mit einer recht poetischen Installation, in der ein zerknülltes Marlboro-Päckchen auf wundersame Weise vor der Nase einer mittelalterlichen Madonna durch die Lüfte tänzelt. Tatsächlich hängt das Päckchen an einem seidenen Faden und wird von einer komplizierten Mechanik an der Decke durch den Raum dirigiert. «Nach Jugendstiel kam Roccoco» lautet der Titel des Stückes – ein orthographisches Orakel und viel Arbeit fürs Wachpersonal. Im Mittelhof des Palastes hat Fischer seine «Jet Set Lady» von 2000/2005 aufgestellt – eine Art Weihnachtsbaum aus Stahl, dessen Arme mit mehr als 2000 gerahmten Zeichnungen und Drucken des Künstlers geschmückt sind.

Auch der Amerikaner Mike Kelley ist gleich mit mehreren Installationen vertreten. «Extracurricular Activity Project Reconstruction 1» etwa konfrontiert uns mit der Rekonstruktion der ziemlich sinnlosen Kulisse eines Schülertheaters: An der Wand hängen leere Bilderrahmen, ein Gasherd steht mitten im Raum und daneben ein völlig willkürlich positioniertes Bett. Es geht um Erinnerung, um Zustände in den tieferen Schichten unserer Psyche – aber wie immer bei Kelley werden die Dinge nicht direkt angesprochen, sondern vor allem über Bilder als Stimmungen evoziert. Das gilt auch für die Installation «Double Contour With Side Bars» von 2000, die auf vier Tischen bizarre Modelllandschaften präsentiert: eine weisse Stadt, ein Lager mit lauter roten Platten, ein Meer aus Science-Fiction-Heftchen und eine farbenfrohe Grottenzenerie, in der Heiligenfiguren auf chinesische Porzellan-Elfen, Teufelchen und verwunschene Häuschen treffen.

Junge Schönheiten

Von Anselm Reyle aus Deutschland gibt es eine Skulptur aus farbig leuchtenden Neonröhren zu sehen, die wie eine zufällige Kritzelei durch die Luft schwebt – als habe ein Astronaut in der Schwerelosigkeit die Funktionstüchtigkeit seines Stiftes ausprobiert und dabei immer wieder andere Lichtfarben vergossen. Ausserdem verwöhnt Rayle unser Auge mit zauberhaft dekorativen Malereien, in denen uns ganze Wände in «New Yellow» wärmen oder Schwarz über Violett und Gelb zu leuchtendem Himmelblau mutiert. Von Rayle abgesehen sind die malerischen Beiträge in dieser Ausstellung eher erzählerischer Natur. Fast könnte man meinen, da werde eine ganz private Vorliebe des sonst ja sehr professionell beratenen Sammlers spürbar. Die Amerikanerin Laura Owens etwa darf mit ihrem stilistischen Eklektizismus ein halbes Stockwerk füllen: Sie malt mittelalterliche Schlachten, wie sie auf dem Bildteppich von Bayeux dargestellt werden; ihre Landschaften erinnern an japanische Tuschalerei, und Adam und Eva kuscheln in einem fauvistisch-wilden Farbenparadies. Auch der Franzose Martial Raysse ist mit zahlreichen Arbeiten vertreten – wobei die meisten aus den sechziger Jahren stammen: Porträts junger Schönheiten, die ganz in der Manier der Pop-Art mit allerlei aufcollagierten Elementen versehen sind – Kombinationen aus Fotografie, Druck und Malerei, oft hintereinander gestaffelt. In «Nu jaune et calme» von 1963 etwa blicken wir über die rechte Brust einer fotografierten Blondine hinweg in eine leuchtend gemalte Miniaturlandschaft – eine träumerische Szene irgendwo an der Côte d'Azur. Mit dem Beitrag von Louise Lawler aus den USA schliesslich werfen wir einen Blick zurück auf die erste Präsentation der Sammlung Pinault. Lawlers Arbeiten kreisen stets um die Inszenierung von Kunstwerken – sei es im privaten Raum einzelner Kollektioneure oder in der Öffentlichkeit der Museen. Es geht um die Frage, wie Bedeutung oder Aktualität zustande kommt, wie Wert generiert, wie Kostbarkeit in Szene gesetzt wird. Als vor Jahresfrist die Kisten mit den Werken für die erste Pinault-Schau im Palazzo Grassi eintrafen, hat Lawler einige der Werke vor ihrer Installation im Raum fotografiert: Die kleine Hitler-Figur mit dem Titel «Him» etwa, ein Stück aus dem Kabinett der Provokationchen von Maurizio Cattelan, kniet da noch in ihrer Kiste – eingespannt in Styropor. Und von Damien Hirsts aufgeschnittener Kuh gibt es nur gerade einen Huf mit etwas Plastic zu sehen – was uns atmosphärisch unvermittelt in ein Schlachthaus führt. – Wer sich nach so viel Rezeptionsstress etwas entkräftet fühlt, kann sich in einem von Tamuna Sirbiladze ausgemalten Raum erholen: Hier stellt Franz West den Ausstellungsbesuchern einige hinlänglich bequeme Sofas aus Eisenstangen und Luftmatratzen zur Verfügung – eine «Oasis» für müde Gebeine.

Unermüdlich scheint dagegen François Pinault – auch in Sachen Kunst: Im Juni sollen Verträge unterzeichnet werden, die ihm auf mindestens dreissig Jahre hinaus die Nutzung der Punta della Dogana zwischen Canale Grande und Canale della Giudecca garantieren. In diesen äusserst prominent gelegenen Räumlichkeiten aus dem 15. Jahrhundert soll nach der Renovation ein Kunstzentrum entstehen, in dem Wechselausstellungen in Verbindung mit der Pinault-Kollektion gezeigt werden können. Den Gondolieri steht da wohl noch manche Kunst-Überraschung bevor – «O sole mio».

Sequence 1. Malerei und Skulptur in der Sammlung François Pinault. Palazzo Grassi, Venedig. Bis 1. November 2007. Katalog in Vorbereitung.

NZZ MI-09-05-2007